Redaktion, Administration und Expedition: Poříč 7.
Telephon 15 VI
Postsparkassakonto 90.129
Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung: Ganzjährig K 8·—
Für Deutschland Mk. 8·—
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 16 h
Insertionspreis: für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h
Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 1. Prag, den 7. Januar 1910. IV. Jahrgang.

Die gescheiten Jungtürken.

Der Korrespondent des „New York Herald“ in Konstantinopel telegraphierte am 2. Jänner seinem Blatte: „Ich hatte soeben eine Unterredung mit einer hochgestellten Persönlichkeit der jungtürkischen Partei, bei der ich mich über den wirklichen Zweck und die Absichten der rumänischen Reise des türkischen Finanzministers erkundigte. Er erklärte mir, daß die Reise Dschawids in keinerlei Beziehungen zu den Verhandlungen stehe, die gegenwärtig zwischen den einzelnen Balkanstaaten gepflogen werden. Er besuchte vielmehr die Regierungen in Sofia und Belgrad, nur um den wahren Zweck seiner Reise, seine Verhandlungen mit den rumänischen Staatsmännern etwas zu verhüllen. Mit diesen besprach er geschäftliche Angelegenheiten von weittragender kommerzieller und politischer Bedeutung. Besonders die Frage der in Mazedonien und an den Ufern des Wardar wohnenden Juden, deren größerer Teil rumänische Untertanen sind, wurde lebhaft erörtert. Es geschah dies in Uebereinstimmung mit den Plänen, die im vergangenen Sommer von der jungtürkischen Partei mit Unterstützung der verschiedenen jüdischen Organisationen jener Gegenden, die besonders unter dem Schutze von Oesterreich stehen, gefaßt wurden und die die Zustimmung der rumänischen Regierung erlangten. Dschawid Bei, der ein Mitglied des jüdisch-türkischen Komitees in Saloniki ist, hat bei der Festsetzung des finanziellen Beitrages Rumäniens zu seinen Vorschlägen großes Entgegenkommen gefunden. Aus alledem geht hervor, daß in Mazedonien mit einer Steigerung des jüdischen Einflusses gerechnet werden muß.“

Der Plan, der in diesem Telegramm erzählt wird, ist verflucht gescheit und zeigt, daß die Jungtürken von Europa sehr viel gelernt haben. Geradeso wie die Deutschen in Oesterreich sich durch lange Jahrzehnte der Juden bedienten, um die kleineren slawischen Völker niederzuhalten, so wie die Magyaren ihre jüdischen Assimilanten zu dem Kampfe gegen die Slowaken trefflich verwenden, so wollen die Jungtürken den ihnen immer gefährlicher werdenden Balkanvölkern die Juden entgegenwerfen. Dazu wären ihnen die rumänischen Juden gerade recht. Eine geschlossene Ansiedlung der Juden in Kleinasien, wo sie mit niemandem in Konflikt kämen, lassen sie nicht zu. Aber den jüdischen Einfluß in Mazedonien wollen sie steigern, d. h. den Griechen, Bulgaren, Serben, Arnauten, Walachen und ähnlichen interessanten Balkanstämmen mit der Zeit den Juden als den Störenfried erscheinen zu lassen, der zwischen ihnen und ihren Zielen steht. Und weil der Moslim nicht gerne zwischen den Giaurs leben und arbeiten will, soll der Jude das Land heben und den Jungtürken fette Steuern zahlen.

Dieser Plan ist so schön, daß er nur von einem Juden stammen kann. Tatsächlich entsprechen die Salonikier leitenden Kreise der Juden ganz den Führern des Judentums in Oesterreich. Der „Cercle des Intimes“ in Saloniki ist beiläufig das Prager deutsche Kasino. Jüdisches Geld, jüdische Arbeit, jüdische Mitglieder — türkische, hier deutsche Ziele. Alles, nur nicht für die Juden. Die Hauptgegner der jüdischen Ansiedlung in Palästina sind diese Salonikier „jüdisch-nationalen Jungtürken“.

Es ist gut, daß diese famosen Patriierungstendenzen der Jungtürken gerade jetzt auftauchen, wo der Hamburger Zionistenkongreß in klarer, unzweideutiger Weise dokumentiert hat, daß in der Palästinafrage von keinem Kompromiß und keinem Zurückweichen die Rede sein kann. Der Zionismus ist, wie die Berichte über seine politische Entfaltung und die Arbeiten seiner finanziellen Institutionen erkennen lassen, gerade in Palästina zu einem realen Faktor von nicht zu unterschätzender Triebkraft geworden. Er hat sich diese seine Stellung durch kluge, unaufdringliche Haltung unter dem absolutistischen Regime erworben. Er darf sich durch nichts, weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen der jetzigen Machthaber aus dieser kühlen Taktik herauslocken lassen. Die Leitung, die vom Kongreß vorläufig mit der Führung der Geschäfte betraut wurde, darf nie und nimmer, ebenso wie kein Zionist, vergessen, daß der Zionismus nur ein jüdisches Ideal, nur jüdische Ziele kennt. Er will in Palästina sowohl wie in aller Welt die Organisierung des Judentums, seine nationalpolitische und wirtschaftliche Gliederung stets im tiefsten Frieden, ohne Verletzung der Interessen irgendwelcher Nationen, ohne Konflikte mit der Staatsraison durchführen. Aber der Zionismus, die in lebendige Kraft umgesetzte Ruhesehnsucht der jüdischen Nation, darf sich durch nichts in der Verfolgung der im Baseler Programme vorgezeichneten Bahn beirren oder aufhalten lassen. Bangemachen gilt nicht! Das fehlte noch, daß man die rumänischen Juden zwischen die sich drehenden Steine der Balkanmühle geraten läßt! Mag es auf den Kongressen welche Parteiströmungen immer geben — die Gesamtinteressen des Judentums, seine Zukunft, bleiben uns allen höchstes, unverrückbares Ideal. Das können auch die Jungtürken und ihre jüdischen Nachläufer erfahren!

Feuilleton.

Nur eine Jüdin!

Nach dem Ruthenischen des W. Jarosz.

Einem Juden starb eine Tochter. Solch einem, wißt Ihr, simplen Juden, der in unserer Vorstadt mit Mehl handelt. Er hatte nur zwei — und beide ließ er auswärts Schulen besuchen. Und als sie heimkehrten, erzählte die alte Jüdin, daß sie selbst Lehrerinnen werden könnten — so gebildet seien sie....

Man kann sagen, daß sie hübsch waren und tatsächlich wohlgestaltet. Ich bedauere am meisten die Verstorbene — obwohl die Leute sagen, es sei eine Sünde, einen Juden zu bedauern.

Aber auch sie hatte manchmal mit mir Mitleid. Manchmal pflegte ich im größten Froste Wagen mit Mehl zu schleppen, daß die Knochen krachten, und dann ging ich in die Küche, um mich zu wärmen. Die Selige ... (Gott verzeih': was für Selige, war's doch eine Jüdin) pflegte mir im geheimen vor der alten Jüdin Arrak zu bringen.

— Trinket — sagte sie — denn Ihr seid sicherlich durchfroren....

Nie im Leben hatte sich jemand um mich gekümmert. Was hätte sie das schmerzen sollen, daß ich friere?....

Einmal stieß mir ein Unfall zu. Ich ziehe mit einer Hand die Mehlsäcke und die zweite, wißt Ihr, stützte ich stark auf die Radstange. Dieser Hallunke, der Klempnerssohn von vis-a-vis, macht sich beim Wagen zu schaffen. Ich sage ihm in der Güte: Schau, daß du fortkommst, du Hundesohn, denn wenn ich dich erwische.... Er aber beginnt gar, mich zu beschimpfen: Jüdischer Fuhrknecht — sagt er. Was dieser Hundskerl mich giftet.... Da griff er nach der Deichsel und drehte sie um. Meine Hand geriet in die Radspeichen .... und von drei Fingern wurde die Haut bis an die Knochen geschunden.

Ich renne nach der Küche, und sie war gerade drin. Gott möge ihr die Sünden vergeben .... obwohl sie eine Jüdin ist. Sie bandagiert nun sachte, sorgfältig.

— Schmerzt es auch sehr? fragt sie mich und auf ihrem Gesichte sehe ich einen aufrichtigen Kummer.

Sagt, wozu hat sie das gesagt? .... Hatte sie denn Schmerzen? Niemand in der weiten Welt hat mich je gefragt, ob mir was weh tut....

Bis sie einmal erkrankte. Ich weiß nicht, was ihr geschehen ist, genug, daß sie krank wurde. Es dauerte nur vier Tage — der Jude berief von weit und breit Aerzte — es half aber nichts. Meine Lieben, den Tod kann man selbst mit einem Sack Geld nicht bestechen. Nichts hilft. Ich kehre mit Mehl zurück und höre von der Höckerin, sie sei schon dahin. Ich verspürte ein Stechen knapp beim Herzen, wie Nadelstiche. Ich gehe näher, da es ein furchtbarer Lärm. Der Jud' hatte beinahe den Verstand verloren, rauft sich das Haar. Die Mutter war wie ohnmächtig, sie schrie selbst nicht mehr. Ich stehe mit der Peitsche in der Hand — schau das an — und es tut mir weh. Wißt Ihr, es tut mir furchtbar weh!....

Es sammelten sich viele Leute an — ich höre, ringsum redet man von ihr, aber niemand bedauert sie.

— Sie ist gestorben — reden sie untereinander — ein Jud' weniger.

— Und die Teufel tanzen vor Freude....

Es ist ja wahr, was man sagt — ein Jud' kommt wohl nicht in den Himmel. Und sie hat mich doch gefragt....

— Nikolo bedauert sie nicht! Jeder Jud' ist ein Dieb.

— Hat sie auch viel gestohlen?

Frau Maciejowa schlug Lärm. Sie beschimpfte vor Leuten meine Familie, aber ich mache mir nichts daraus. Das Weibsbild ist eine Hexe, alle wissen, daß sie drei Männer ins Grab gebracht hat.

Gleich am folgenden Tage hieß man das Mädchen beerdigen, weil es an Typhus gestorben war. Der Sarg wurde auf den Wagen gelegt und es ging zum Friedhof. Der alte Vater ging im Gedränge, selbst wie leblos, und die Mutter ging überhaupt nicht, denn sie war es nicht imstande.

Und ich, wißt ihr, mengte mich unter das Trauergefolge — und ging, obwohl dies, wie die Leute sagen, eine Sünde sei. Aber es sei, mehr werde ich nicht sündigen. Dem Leichenwagen rennen Gassenjungen nach, unter ihnen des Klempners Sohn, und schrien aus Leibeskräften.

Die Teufel haben einen Juden geholt!...

Und ich schämte mich so, als hätte mir jemand eine Ohrfeige gegeben. Als wäre ich schuld.

Die Leute schauen zu den Fenstern hinaus, treten vor die Haustüren. Der Klempner von gegenüber guckt auch hinaus, schaut auf den Sohn und lacht still in sich hinein. Und mich verzehrt eine Schande, ich weiß schon nicht, für wen. Als wäre ich allein daran schuld.

Vielleicht tue ich nicht recht, denke ich mir, daß ich zum Leichenbegängnis einer Jüdin gehe. Denn sie war es doch. Das ist doch umsonst — das weiß doch jeder.

Aber sie hat damals gefragt, ob es mir weh tut .... und niemand in der weiten Welt hat mich je danach gefragt.

Nur sie....

Max Nordau:

Das Judentum im 19. und 20. Jahrhundert.

Vortrag, gehalten in Hamburg am 29. Dezember 1909.

Nächst dem 1. Jahrhundert, in das die Zerstörung des zweiten Tempels fällt, sind das 19. und 20. Jahrhundert weitaus die wichtigsten Abschnitte der Geschichte des jüdischen Volkes, die für sein Erdenschicksal entscheidensten. Indem ich diese Behauptung aufstelle, weiß ich mich frei von der subjektiven Illusion, wie sie der Grazer Soziologe Gumplowicz mit einem glücklich gewählten Ausdrucke Akrokonitie nannte, daß man sich einbildet, daß die Zeit, in der man selbst lebt, die wertvollste aller Zeiten sei. Ich will objektiv die Gründe dafür entwickeln, daß das 19. und 20. Jahrhundert wirklich die Schicksalswende des jüdischen Volkes darstellen.

Bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts waren die Rechtszustände der Juden in den Ländern Europas und ihr Verhältnis zu den Völkern, in deren Mitte sie lebten, weder schwankend, noch zweifelhaft. Alle Welt war einig, sie als Freunde zu betrachten: die Regierungen, die Völker und sie selbst. Ob man sich wohlwollend oder feindlich zu ihnen stellte, ob sie willkommen oder lästig waren, ob man sie gastlich aufnahm oder sich weigerte, sie bei sich zu dulden — als Fremde galten sie immer und alle ihre privaten und öffentlichen Beziehungen wurden von dem Fremdenrecht bestimmt. Nicht auf dem Vertrag und der Gegenseitigkeit, die kein anderer sanktionierte als die Bereitwilligkeit des Starken, sich altem Herkommen zu fügen und einiges Mitleid walten zu lassen, beruhte ihre Rechtsstellung. Daß die Juden dauernd und unwandelbar als Fremde angesehen wurden, auch wenn sie schon Jahrhunderte an derselben Stelle siedelten, auch länger als das Volk, das sie Fremde nannte, das findet seine Erklärung in der Geschichte, der herrschenden Rechtsordnung und in der allgemeinen Weltanschauung.

Zu einer Zeit, in der der Geschichtssinn ebensowenig entwickelt war wie die Geschichtskenntnis selbst der Gebildetsten, die sich von der Vergangenheit ihres eigenen Volkes die abenteuerlichsten und fabelhaftesten Vorstellungen machten, war das einzige Volk, dessen Geschichte in großen Zügen bekannt war, das jüdische. Es gab nur ein Buch, das durch die ganze Welt verbreitet war, die Bibel. Das gewöhnliche Volk erfuhr allerlei aus ihrem Inhalt durch die Predigten, die Mysterien, bildliche Darstellungen in Kirchen und Klöstern. Aus der Bibel kannte man auch die äußere Geschichte des jüdischen Volkes: Einst das auserwählte Volk Gottes, das sein eigenes Land mit Jerusalem besessen, dann zerstreut... Dieses Unglück hatte es sich durch eine unerhörte und unsühnbare Missetat verdient: Durch das verstockte Zurückstoßen des Heiles und dessen, der es ihm gebracht, durch den Justizmord des Gottessohnes... Aus der Bibel kannte man die Herkunft der Juden aus dem fernen Morgenlande, wußte aber auch, daß sie besiegt, landflüchtig, mit einem ewigen Fluche beladen waren, daß ihre Heimatslosigkeit als eine dräuende Strafe über sie verhängt war.

Judenwanderungen in ein Land, Judenvolkseinfälle waren nach einem Geschichtsalter nicht vergessen. Die Franken, die in Gallien einfielen, die Longobarden in Italien waren schon im nächsten Geschlechte die Herren des Landes. Die Juden aber blieben ewig fremd. Denn sie waren nicht als Eroberer gekommen, auch nicht lautlos eingeschlichen. Eine vergebliche Flucht vor unentrinnbarer Strafe, mit mystischen Erinnerungen an die Religion, die die katholische Kirche dauernd rege erhielt.

Der zweite Grund, weshalb dauernd die Juden als Fremde aufgefaßt werden mußten, war, daß sie nur förmlich in die Rechtsgemeinschaft aufgenommen worden sind. Dem Mittelalter und länger war der Begriff des natürlichen Rechtes vollkommen fremd. Jeder hatte das Recht, das ihm ausdrücklich verliehen wurde, und kein anderes. Wer kein Pergament besaß, war vogelfrei. Aber dieser Zustand der Ausgeschlossenheit aus dem Gefüge des verbrieften Rechtes schien dem feudalen Gedanken so ungeheuerlich und beispiellos, daß man den Landfahrenden, Gauklern, Bettlern mindestens ein Gewohnheitsrecht zubilligte, das eine Parodie des wirklichen Rechtes war. Possenreißer, Taschendiebe wählten ihren König, „abtessa mulierum levium“ — nur die Juden blieben vollständig aus dem wohlgefügten Rechtsbau ausgeschlossen, in dem alle anderen Landesbewohner eigentlich Schachteln waren. Für sie war keine Zelle im ständischen Gemeinwesen. Höchstens erhielten sie Schutzbriefe, die meistens gebrochen wurden, die günstigsten Falles nur auf bestimmte Personen lauteten. Man duldete sie, solange sie nützlich schienen. Diese Rechtlosigkeit mußte den Juden den unverwischbaren Stempel der dauernden Fremdheit aufdrücken.

Der dritte und überwiegende Grund war der Unterschied der Religion. Diese war damals das einzige einigende Band zwischen den Menschen. Ein anderes Zusammengehörigkeitsgefühl als das der Religionsgemeinschaft kannte man nicht. Der Begriff der Brüderlichkeit im Menschentum, zu dem die edlen Hellenen, die Propheten Israels sich erhoben hatten, war im Mittelalter verloren gegangen. Vaterlandsgefühl, Nationalgefühl sollten erst später erwachen. Ganz vereinzelt mochten es Geister der Auslese sein, die sich zu einer gewissen Duldung durchgerungen hatten — meist geringschätziges Mitleiden — im allgemeinen galt in den Jahrhunderten des Glaubens der Bekenner einer anderen Religion als außerhalb der Menschheit stehend und durfte keinerlei Rücksicht verlangen. Er war ein Heide, kaum mehr als ein Tier. Ueber Unterschiede der Sprache, Verschiedenheit der Sitten und Bräuche, selbst der Hautfarbe kam das mittelalterliche Denken leicht hinweg, über solche der Religion niemals. Die Juden ergaben sich in ihr Los von ewig Fremden, die als solche auch äußerlich durch Merkmale kenntlich gemacht waren. Das wohlige Behagen des Seßhaftseins kannten sie nicht oder sie kannten es nur als eine Sehnsucht, als Traumglück, das sich auf Erden nicht verwirklichen kann. Sie fanden sich dauernd darein, das ägyptische Osterdasein zu führen: die Lenden gegürtet, den Stab in der Hand, die gesäuerten Brote im Packen auf dem Rücken. Es ist ein Gemeinplatz, es ein Wunder zu nennen, daß die Juden inmitten der Widerwärtigkeiten nicht untergingen, ja sich über die schrecklichen Jahrhunderte der Verfolgung behaupten konnten. Was ist der Grund?

Einmal waren die Verfolgungen keine planmäßigen, daß sie etwa in allen christlichen Ländern auf Verabredung gleichzeitig stattfanden. Das Judentum hatte weiters keinen Mittelpunkt, konnte nicht mit einem einzigen tödlichen Hiebe vernichtet werden. Es zerfiel in unzählige Zellen, deren jede ihr besonderes Leben lebte, und es lebte tausende Leben. Man hätte jedes einzelne vernichten müssen, damit das jüdische Volk zu bestehen aufhöre. Dieser Mangel einer nationalen Organisation des jüdischen Volkes, einer einheitlichen Zusammenfassung seiner materiellen und geistigen Kraft hatte den Nachteil, es zu jeder höheren Aufgabe unfähig zu machen. Aber er machte auch seine Unzerstörbarkeit möglich. Man kann den Süßwasserpolypen zerschneiden, die Zerstücklung tötet das Tier nicht. Jedes Stückchen ist der Träger seines besonderen, dumpfen, niedrigen, trägen Lebens. Es überdauert die Zerschneidung und wächst sich allmählich zu einem Vollexemplar aus. Die Operation hatte nur die Folge, daß man so viele neue Exemplare schuf, als man Stücke geschaffen hatte. Aehnliche Wirkung brachte die Zerreißung und Zersprengung der Judengemeinde hervor. Es entstanden dadurch unzählige neue kleine Zentren, die sich zu Vollgemeinden entwickelten.

Die geistige Strömung der europäischen Welt blieb alle diese Jahrhunderte hindurch ohne Einfluß auf die Stellung der Juden zu den Völkern. Die Juden lebten für sich und rings um sie ging die Entwicklung Europas ihre Wege. Ich möchte noch eines nachtragen: Die Tatsache, daß das jüdische Volk durch die Länder zerstreut war, und der Mangel der Gleichzeitigkeit der Hinmordung erklärt, wie ich glaube, natürlich genug das materielle Ueberleben des jüdischen Volkes. Immerhin bleibt es erstaunlich genug, daß das Judentum fähig war, dieses Dasein der äußersten Unsicherheit hinzuleben. Es muß auch dies nicht minder wunderbar zugegangen sein.

In den Jahrhunderten ihres schwersten Elends lebten die Juden in einem eigentlichen Halluzinationstraumzustande, der sie gegen die grauenhafte Wirklichkeit wohltuend unempfindlich machte. Sie versuchten es wohl gar nicht, sich über die Lage Rechenschaft zu geben, und wenn sie schon über die Gegenwart ihren Blick hinausschweifen ließen, dann stellte die Zukunft sich ihnen als blauer Nebel dar, hinter dem sie trotz ihrer Verschleierung eine strahlende Sonne, die Sonne der Messiasverheißung erblickten. Die Zuversicht auf ihre Befreiung durch den Messias hielt sie aufrecht. Die unbesiegbare Hoffnung ließ sie auch das Unerträgliche tragen. So sehr das Judentum den Wert des Lebens zu schätzen weiß — es scheint ihm weder das höchste, noch das einzige Gut. Es war ganz gewiß, daß der Tod nur die Pforten eines neuen Lebens, ewigen Friedens und der Seligkeit war, und darum war der Tod für ihn kein Schreck, ebensowenig wie Folterbank und Scheiterhaufen. Dieser Jenseitsglauben des Individuums war ein ausreichender Trost. Die geistigen Strömungen in der Welt waren ohne Einfluß auf das Judentum.

Ein neues Morgenrot dämmerte im Gesichtskreise Europas, das der Renaissance. „Es ist eine Lust zu leben!“ sprach Ulrich von Hutten. Das Judentum merkte nichts von einer Aenderung seiner Lage. Reuchlin suchte die Vorurteile seiner Zeitgenossen zu überwinden. Er blieb eine einzelne Erscheinung. Die Juden hatten weder von dem siegreichen Vorstoße Luthers, noch von den erfolgreichen Kriegen Karls V., Philipps II. Vorteil und das Auftreten Sabbatai Zewis wühlte sie tiefer auf als alles, was sich in den 130 Jahren, seit Luther an der Schloßkirche zu Wittenberg seine Thesen angeheftet hatte, zugetragen hatte. Wir müssen bis zum 18. Jahrhundert gelangen, um das erste schüchterne Heraustreten des Judentums aus seiner Absonderung von den Völkern zu beobachten.

Im Mittelalter bestand keinerlei Verbindung zwischen den Geistern. Die Quelle, die in dem einen oder dem anderen Volke sprudelte, vermischte ihre Wasser nicht. Die Juden waren nur gebend, nicht empfangend. Sie schenkten der Welt griechische Philosophen und Mediziner, die Naturkunde der Araber. Sie schöpften aber in Theologie und scholastischer Philosophie wenig oder gar keine Anregung. Ein Thomas von Aquino konnte in Maimonis Werk „More nebuchim“ tiefsinnige Beweise und Gründe seiner Metaphysik entlehnen. Eine Gegenseitigkeit findet nicht statt. An der Dichtung jener Zeiten suchte das Judentum mitunter teilzunehmen. Recht schüchtern wagte sich Süßkind von Trimberg aus dem Ghetto; enttäuscht, reumütig schritt er in die Schatten der Judengasse und kehrte zu den frommen Träumereien der Seinen heim.

Doch nun brach das Zeitalter der Aufklärung an. Neue Lichter gingen dem europäischen Geiste auf. Decartes hatte die Menschheit den systematischen Zweifel gelehrt, Spinoza Gott seiner menschenähnlichen Persönlichkeit entkleidet, die Welt vergöttlicht; Locke hatte die menschlichen Sinne als die Quelle aller Erkenntnisse auffassen gelehrt, Bayle und die Enzyklopädisten schafften diesen neuen Anschauungen weitere Zugänge. Kant schuf den kategorischen Imperativ. Die Dichtung setzte die neuen Gedankenerträge der Philosophie in Gefühl und künstlerische Schönheit um. Rousseau bekannte sich zum reinen Gottesglauben, der Großartigkeit der Weltordnung und Grundgüte der Menschennatur, Lessing schrieb seine Parabel von den drei Ringen, Schiller schreibt in seinen Votivtafeln: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst, und warum keine? Aus Religion.“ Friedrich der Große schrieb das Wort: „In meinem Staate mag jeder nach seiner Fasson selig werden“ und Josef II. versuchte rührend ernst in seinen weiten Reichen die Ideologie eines Aufklärungsapostels zu verwirklichen. Die Rufe drangen bis an die Mauern des Ghetto.

Da erheben sich jüdische Stirnen, die über die Folianten des Talmuds gebeugt waren, jüdische Ohren erschlossen sich, die bisher feindselig oder gleichgültig gegen die profanen Laute verschlossen gewesen waren, den jüdischen Gemütern erwachte eine Sehnsucht, die neue Stimme zu hören und zu verstehen, wagemutige, junge Juden schwärmten aus dem Ghetto, abenteuerlich in das neue Jahrhundert.

Gomperz schreibt an den Leipziger Professor Gottsched einen ergreifenden Brief, indem er ihn anfleht, ihn als Schüler zuzulassen, Moses Mendelssohn schenkt den deutschen Juden eine vornehme Bildungssprache und tritt, von Lessing eingeführt, als erster deutscher Jude in das deutsche Schrifttum ein. Josef Maimon taucht tiefer in Kants Kritik der reinen Vernunft und übt an der Philo-

sophie des philosophischen Lehrmeisters eine Kritik, die an Scharfsinn nicht übertroffen ist. Dr. Herz wird Kants begeisterter Apostel.

Es hatte sich entschieden in der Welt etwas geändert. Wenn früher der Jude sein Ghetto verließ und sich zu einem anderen Zwecke als zum Erwerbe hinauswagte, scheuchte ihn bald ein „Hepp Hepp, Jude, mach' mores!“ zu den Seinigen zurück. Froherstaunt hörte nun der Jude andere Laute. Herder sprach in schwungvollen Ausdrücken der Begeisterung von dem Geiste der hebräischen Poesie, Schiller findet tiefe Worte über die Sendung Mosis, Mirabeau fordert mit gleicher Wärme die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden. Da atmet das jüdische Gemüt auf, neue Gefühle ziehen in die Judenseele ein und die Juden gewinnen neue Beziehungen zu Welt und Leben. Sie bestreben sich, die allgemeine Kultur in sich aufzunehmen, und bemühen sich um die Naturalisation als Europäer, die sie auch bald erhielten. Der kritische Augenblick in der jüdischen Entwicklung naht heran. Durch die Aufklärung war die undurchlässige Scheidewand vollständig abgetragen, überall mindestens durchlöchert worden. Die neue Zeit löschte die gesetzlichen Unterschiede zwischen ihnen und allen anderen Landeskindern aus. Bis dahin hatte niemand an dem Bestande des jüdischen Volkes gezweifelt, in allen amtlichen Schriftstücken war unabänderlich von der jüdischen Nation die Rede und die Juden hatten sich auch immer als das jüdische Volk bezeichnet.

Die französische Umwälzung war dazu angetan, die jüdische Nation, die mindestens als Begriff ihren politischen Untergang achtzehn Jahrhunderte überdauert hatte, entgültig aufzulösen. Indem sie die Juden gleichstellte, drängte sie sie mit einem entschlossenen Schritte von ihrer Vergangenheit und machte aus Palästinensern Franzosen von heute. Die Juden waren so nicht mehr widerwillig geduldete Fremdlinge oder Landsassen auf Kündigung. Sie hatten ein Vaterland, waren vollberechtigte Bürger, mit einem mächtigen Volkskörper durch Aufpropfung vereinigt, und zogen diese neue politische, biologische Verbindung weitaus ihren tiefer reichenden natürlichen Wurzeln vor. Getreu ihrer fast zweitausendjährigen Gewohnheit, dachten die emanzipierten Juden nicht über ihren Augenblick hinaus und unterließen es, aus ihrer Lage die logischen Konsequenzen zu ziehen. Kaiser Napoleon tat, was sie vermieden, er dachte für sie den Gedanken der Emanzipation zu Ende. Er faßte die Gleichberechtigung so auf, daß die Juden ohne Vorbehalt Franzosen werden mußten, ohne ein außerhalb des französischen Staatsgedankens liegendes Ideal, ohne die Pflege eines Zusammenhanges mit den Stammesverwandten jenseits der Grenze, ohne die Aufrechterhaltung der Scheidewand zwischen ihnen und den anderen Landeskindern. Die große Realität fand Probleme, die die Juden nicht gesehen hatten oder nicht sehen wollten. Napoleon berief das Synhedrion der französischen Juden und legte ihnen zwölf Fragen vor. Die dritte, vierte und sechste sind von höchster Bedeutung. Sie lauten:

3. Darf eine Jüdin einen Christen heiraten und eine Christin einen Juden? Oder will es das jüdische Gesetz, daß die Juden nur untereinander heiraten?

4. Sind die Franzosen in den Augen der Juden ihre Brüder oder Fremde?

6. Ist Frankreich in den Augen der französischen Juden ihr Vaterland? Sind sie verpflichtet, es zu verteidigen? Sind sie verpflichtet, den Gesetzen des Landes und denen des),Code civil“ zu gehorchen?

Die vierte und sechste Frage konnte die Versammlung in voller Aufrichtigkeit und redlichen Herzens freudig bejahen. Die dritte Frage brachte die Gesetzestreuen in grausame Verlegenheit. Vielleicht erst bei dieser Frage wurde dem Synhedrion die tiefste Bedeutung der Emanzipation klar. Sie begriffen erst jetzt, was man von ihnen verlangte, und wanden sich in qualvollen Gewissensnöten, um aus dieser Klemme herauszukommen. Was man verlangte, war, daß sie der neuen Gegenwart zuliebe auf die Vergangenheit und Zukunft verzichten sollten. Jetzt sollten sie zugeben, daß sie entweder achtzehn Jahrhunderte lang in mystischer Verzückung dieses politische Ereignis erwartet hatten oder daß sie ebensolange von einem Irrwahn genarrt worden waren. Der Messiasglauben ist zwar nicht der ethische und metaphysische, wohl aber der historische Kern der jüdischen Religion. Nimmt man ihr diesen Inhalt, so bleibt eine Schattenhülle, die man als trockenen Deismus oder dogmenlosen Spiritualismus deuten kann.

Die frommen Juden wollten sich nicht eingestehen, daß die christlichen Gesetzgeber mit der Gleichberechtigung den Gedanken eines Verzichtes auf Mosis Schöpfung verbunden hatten. Sie willigten ein, Frankreich für jetzt und alle Ewigkeit als ihr endgültiges und vorbehaltloses Vaterland anzuerkennen, über dessen Grenze kein Wunsch und keine Hoffnung hinausschweift.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde Frankreichs Beispiel von allen anderen Ländern der Gesittung nachgeahmt. Ausnahme: Rußland und Rumänien. Ueberall erfolgte dieses Geständnis mit der ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingung, daß dieses Vaterland das entgültige sein müsse, das von seinen Neubürgern keine zentrifugalen Bestrebungen oder auch nur Träumereien dulde.

(Schluß folgt in der nächsten Nummer).

Zur gefl. Beachtung!

Jene P. T. Abonnenten, welche den Pränumerationsbetrag für das Jahr 1909 noch nicht entrichtet haben, werden ersucht, denselben umgehend einzusenden, andernfalls die weitere Zusendung des Blattes eingestellt wird.

Die Administration.

Politische Rundschau.

Die Steuerleistung der Juden in Czernowitz.

In der ersten Sitzung des neu zusammengetretenen Bukowinaer Landtages teilte Abgeordneter Dr. Straucher das interessante Detail mit, daß die Juden in Czernowitz zu der jährlichen direkten Steuerleistung von 1,645.858 Kronen nicht weniger als 1,149.258 Kronen beitragen, trotzdem sie nur ein Drittel der Bevölkerung darstellen.

Aus der zionistischen Bewegung.

Der Hamburger Zionistenkongreß.

(Fortsetzung aus Nr. 53.)

Dienstagvormittagsitzung.

Zu Beginn der Vormittagsitzung am 28. Dezember 1909 erstattete Herr Professor Dr. Warburg (Berlin), der bekannte Kolonisationsfachmann und eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Tropenbotanik, den Bericht des Palästinaressorts, dessen Vorsitzender er ist. Prof. Warburg berichtet über den Stand und die Fortschritte sowohl der zionistischen Palästinainstitute — der Anglo Palestine Company, der Oelbaumspende, des Kulturfonds, der in der Berichtsperiode neu begründeten Palestine Land Development Company, des Jüdischen Nationalfonds — sowie über eine Reihe nicht speziell zionistischer, aber von der zionistischen Organisation unterstützten gemeinnützigen Institutionen und privaten Erwerbsunternehmungen. Besonders erfreulich ist die Entwicklung der genannten zionistischen Palästinabank, die im letzten Jahre bereits eine Dividende von 4½% zu zahlen in der Lage war und die außer der Zentrale in Jaffa Filialen in Jerusalem, Beirut und Hebron, sowie eine Agentur in Haifa besitzt. Mit der Anlage eines etwa 15.000 Oelbäume fassenden Oelbaumwaldes, der den Namen Theodor Herzls tragen soll, ist längst der Bahnstrecke Jaffa—Jerusalem bereits begonnen worden. Vorzüglich hat sich auch die Kunstgewerbeschule „Bezalel“ in Jerusalem entwickelt, die in einem Nebenraum des Kongreßgebäudes eine Ausstellung ihrer Teppiche, Filigranarbeiten, Holzschnitzereien 2c. eingerichtet hat. Die Palestine Land Development Company, die bestimmt ist, die Parzellierungs- und Ansiedlungsgesellschaft der zionistischen Bewegung zu werden, konnte auf ihrem Gute Kinereth am Tiberiassee bereits beginnen, jüdische Arbeiter, die später als Pächter und Ansiedler in Betracht kommen, auszubilden.

Weiter erstattet Dr. Tschlenow (Moskau) den Bericht über die Tätigkeit der zur Vorbereitung der Gründung eines Agrarkreditinstitutes eingesetzten Kommission. Der neunte Kongreß könne sich, indem er die Gründung eines großzügigen Institutes für Agrarkredit in Palästina beschließe, ein ähnlich großes Verdienst um die zionistische Sache erwerben. wie vor elf Jahren der zweite Kongreß durch die Gründung der Jüdischen Kolonialbank. Der Redner beantragt die Einsetzung eines Kongreßausschusses, der sofort zusammentreten und dem Kongreß die Prinzipien für die Schaffung eines solchen Institutes vorlegen soll.

Herr Jakobus Kann (Haag), Mitglied des Engeren Aktionskomitees, erstattet ein Referat über Handel und Industrie in Palästina, in welchem er hervorhebt, daß allerdings die Bevölkerung Palästinas hauptsächlich auf Landbau und Gartenwirtschaft angewiesen sein werde, daß aber dabei industrielle Methoden Anwendung finden könnten. Ueberhaupt werde die Industrie in Palästina sich mehr als anderswo auf die Agrikultur stützen, ja zum Teil direkt agrikulturelle Industrie sein müssen.

Der Vorsitzende des Direktoriums des Jüdischen Nationalfonds Dr. Bodenheimer (Köln) erstattet den Bericht über diese populärste Institution der zionistischen Bewegung, über die eine mit dem Bildnis des verstorbenen Prof. Dr. Schapira (Heidelberg) geschmückte Broschüre von mehr als hundert Seiten den Delegierten vorliegt. Seit Prof. Schapiras Anregung einen solchen jüdischen Volksfonds zu schaffen, auf dem fünften Zionistenkongreß im Dezember 1901 in Basel zum Beschluß erhoben wurde, hat dieser aus kleinen und kleinsten Beiträgen zusammengesetzte Fonds bereits eine Höhe von über zwei Millionen Mark erreicht, ein beredtes Zeichen der Opferwilligkeit der breiten jüdischen Massen.

Schließlich nimmt der Führer der jüdisch-sozialistischen Arbeiterpartei Amerikas, Doktor Syrkin, das Wort zu einer Erklärung. Er führt aus, daß die Umwälzung in der Türkei eine neue Grundlage für die Vereinigung der Zionisten und der beim siebenten Kongreß aus der zionistischen Partei ausgetretenen territorialistischen Gruppe geschaffen habe. Palästina sei jetzt das Territorium geworden, das die Territorialisten suchen wollten. Das Land der Väter sei jetzt das Land der Kinder geworden. Die jüdische Arbeiterschaft habe das größte Interesse an der Schaffung einer Heimstätte und wolle wieder gerne und freudig an der Arbeit für dieses Ziel teilnehmen.

Unter lebhaftem Beifall des Kongresses verkündet der Präsident eine Reihe von Stiftungen, die von verschiedenen Seiten anläßlich des Kongresses gemacht worden sind, im Gesamtbetrage von rund 3000 Mark. Eine zur Schaffung einer Arbeitersiedlungsgenossenschaft in Palästina nach den Vorschlägen des bekannten Sozialökonomen Dr. Franz Oppenheimer, der dem Kongreß als Delegierter beiwohnt, vorgenommene Sammlung hat bis heute bereits die Summe von über 10.000 Francs aufgebracht.

Dienstagnachmittagsitzung.

Zu Beginn der Sitzung erstattete Professor Warburg den Bericht des Vereines Oelbaumspende. Die Oelbaumspende ist dazu bestimmt, durch Anpflanzung von Oelbäumen auf dem Boden des jüdischen Nationalfonds eine Kultur in Palästina einzuführen und die Wiederaufforstung des Landes in die Wege zu leiten. Ihr Vermögen beträgt heute bereits soviel, daß sie mehr als 30.000 Bäume wird pflanzen und unterhalten können.

Es entspann sich nunmehr eine Debatte hauptsächlich über die Arbeiten in Palästina. Auch diese Diskussion war ziemlich kritisch und rügte vor allem, daß seitens der zionistischen Organisation nicht genug geschehe.

Mittwochvormittagsitzung.

Präsident Dr. Max Nordau eröffnet die Vormittagsitzung um halb 11 Uhr. In der Diskussion über das Palästinaressort ergreift zunächst der bekannte Nationalökonom Dr. Franz Oppenheimer (Berlin), mit lebhaftem Beifall begrüßt, das Wort. Vor sieben Jahren, führte der Redner aus, habe ihm der Zionistenkongreß in Basel bereits zugejubelt, als er die genossenschaftliche Siedlungsmethode für die praktische Palästinaarbeit für die zionistische Bewegung vorgeschlagen habe. Bis jetzt sei es aber beim Jubel geblieben. Er komme aber zu diesem Kongreß jetzt nicht, um zu bitten, sondern um zu fordern. Wer Städte schaffen will, muß Bauern schaffen; das sei das Grundgesetz, das die ganze Weltgeschichte lehre. Nachdem Dr. Oppenheimer unter dem teilweise stürmischen Beifall des Kongresses erklärt hat, daß kein Ziel so dringlich sei wie dieses, für das kein Opfer zu groß sei, bringt er folgende Resolution ein: „Der neunte Zionistenkongreß hält an den früheren Beschlüssen der Kongresse fest, die genossenschaftliche Siedlungsmethode in den Bereich der zionistischen Tätigkeit aufzunehmen. Um die Durchführung dieses Beschlusses zu ermöglichen, überläßt der Nationalfonds der zu errichtenden genossenschaftlichen Kolonie den erforderlichen Boden. Um das Betriebskapital aufzubringen, wird durch eigene Sammlung ein Genossenschaftsfonds gebildet, der an den jüdischen Nationalfonds angegliedert wird. Er wird verwaltet von einem Komitee, bestehend aus Vertretern des Direktoriums des Nationalfonds und der Arbeiterschaft.“ Es handelt sich, so schließt der Redner, hier um den ersten Versuch jüdischer Großkolonisation, und da sollte jeder einzelne mehr tun, als ihm leicht ist.

Für den Oppenheimerschen Genossenschaftsfonds sind am Kongreß selbst binnen wenigen Stunden insgesamt 40.000 Mark zusammengebracht worden.

Der zweite Teil der Vormittagsitzung wurde ausgefüllt durch ein interessantes Referat des zum erstenmal beim Zionistenkongreß anwesenden Herrn David Florentin aus Saloniki, des Redakteurs der angesehenen spaniolischen Zeitung „El Avenir". Herr Florentin sprach größtenteils französisch, zum Teil auch hebräisch über „Die kulturelle Lage der Juden in der Türkei". Er beginnt damit, daß zur Behandlung seines Themas noch alle Grundlagen eigentlich fehlen, da man z. B. nicht einmal wisse, wieviel Juden in den jüdischen Zentren der Türkei ansässig seien, daß die türkischen Juden in den weit auseinander gelegenen Teilen des türkischen Reiches einander selbst nicht kennen und wenig voneinander hören. Eine Ausnahme davon bildet nur Palästina, dessen Juden in ziemlich engem Konnex miteinander stehen, Zeitungen und sonstige Publikationen besitzen, die den Verkehr und das Verständnis erleichtern. Für die übrige türkische Judenheit aber müßten diese primitivsten Mittel des kulturellen Lebens erst geschaffen werden. So ist es vor allen Dingen nötig, regelmäßig ein Jahrbuch herauszugeben, das Informationen über die türkischen Juden enthalte, jüdische Bibliotheken zu begründen, im Anschlusse an ebenfalls dringend notwendige literarische Gesellschaften und Klubs, vor allen Dingen aber die ganze Aufmerksamkeit auf die Reform der bestehenden und die Schaffung neuer Schulen zu richten. Denn die bestehenden Talmud-Thoraschulen, die Chedarim, aber auch die Schulen der Alliance Israelite genügten den Bedürfnissen in keiner Weise. Es ist nur eine kleine Anzahl von Schulen vorhanden — das sind die des Hilfsvereines der deutschen Juden und einige private Anstalten — die sowohl für eine allgemeine Ausbildung sorgen als auch den speziellen Anforderungen des Landes und der in ihm wohnenden Juden einigermaßen genügen. Die Allianceschulen haben den Fehler, daß sie die hebräische Sprache viel zu wenig berücksichtigen.

Aber auch der türkischen Sprache muß ein weit größerer Raum im Unterrichtsplan der niederen Schulen eingeräumt werden. Denn erst die Kenntnis dieser Sprache kann die Besucher dieser Schulen für den Kampf ums Dasein gehörig vorbereiten. Es müssen aber natürlich auch Stipendien und Darlehenskassen geschaffen werden, um jungen türkischen Juden den Besuch höherer Lehranstalten und Universitäten zu ermöglichen. In Palästina sind vor allen Dingen mittlere und höhere Schulen zu gründen, damit Palästina das werden kann, wozu es berufen ist: das kulturelle Zentrum der türkischen Judenheit. Eine jüdische Universität in Jerusalem soll dieses Gebäude dann krönen. Schließlich schlägt Herr Florentin als notwendig für die kulturelle Entwicklung die Schaffung von Volksbanken, Sparkassen, Arbeiterhäusern, Konsumgenossenschaften und anderen Institutionen der sozialen Selbsthilfe vor. Mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln aber müssen wir nach der Meinung des Redners an der Schaffung eines jüdischen Bauernstandes arbeiten, auf dem die ganze kulturelle Entwicklung der türkischen Juden sich aufbauen muß. Die Durchführung dieses Arbeitsprogrammes wird aus den zerstreuten Gliedern der türkischen Judenheit ein einheitliches Ganzes machen, als Grundlage zur Durchführung der zionistischen Ziele. Der lebhafte Beifall des Kongresses zeugte von der Uebereinstimmung der zionistischen Delegierten mit den Vorschlägen des türkischen Redners.

Mittwochnachmittagsitzung.

In der Fortsetzung der Palästinadebatte spricht Dr. Abrahamsohn (Sarbogard) für die in dem „Misrachi"-Verbande vereinigten jüdisch-orthodoxen Zionisten. Frl. Goldin (Jerusalem) spricht sehr temperamentvoll für die jüdischen Arbeiter in Palästina, rügt ein mangelndes Entgegenkommen der leitenden jüdischen Kreise den Arbeitern gegenüber und stellt eine Reihe diesbezüglicher Forderungen auf. Cohen (Jaffa) verlangt, daß die Mitglieder der Leitung in Palästina wohnen müssen. Aronowitsch rügt die Art der Verwendung des Jüdischen Nationalfonds in Palästina. Dieser sei in erster Linie für die Arbeiter bestimmt, indessen trage die Verwaltung diesem Umstande nicht Rechnung. Er verlangt stärkere Berücksichtigung der jüdischen Arbeiterinteressen, Bau von Arbeiterwohnungen und Schaffung einer besonderen Zentralinstanz in Palästina. Dr. Bodenheimer (Köln), der Vorsitzende des Jüdischen Nationalfonds, verteidigt diesen gegen die erhobenen Vorwürfe. Er widerlegt eine Reihe der gemachten Vorwürfe und betont die Arbeiterfreundlichkeit der Leitung. Dr. Kohan-Bernstein (Jaffa) verlangt gleichfalls eine Zentralinstanz in Palästina. Der Präsident des Aktionskomitees, David Wolffsohn, wendet sich gegen diese Vorwürfe, die durchaus unberechtigt seien. Er habe sich bereits die größte

Mühe gegeben, um die verlangte Zentralinstanz in Palästina zu schaffen, alle Bemühungen seien aber am Widerstande in Palästina selbst gescheitert. Die zionistische Palästinabank arbeite vorzüglich und auch der Vorwurf, daß sie nicht zionistisch arbeite, sei unbegründet. Wenn die Bank gut arbeitet, arbeitet sie zionistisch.

Kamen bisher fast ausschließlich Palästinenser zum Worte und befaßte sich die Debatte daher auch ausschließlich mit Palästinaangelegenheiten, so gab der nächste Redner, Julius Simon (Mannheim) in längeren Ausführungen eine eingehende Kritik der Leitung der zionistischen Banken. Die Palästinabank arbeite sehr gut und mit ihren Fortschritten könne man sehr zufrieden sein. Auch die Bank in Konstantinopel entwickle sich offenbar ausgezeichnet. Dies sei leider bei dem Mutterinstitut, der Jüdischen Kolonialbank in London, nicht der Fall. Der Umstand, daß man bei dieser Bank von Anfang an der Meinung gewesen sei, man müsse ihre Mittel flüssig halten, um sie für eventuell eintretende politische Ereignisse in Reserve zu haben, habe eine geschäftsmäßige Entwicklung der Bank verhindert. Auch die Absicht, die Kapitalien der Bank mündelsicher anzulegen, sei natürlich mit einer gesunden geschäftsmäßigen Entwicklung unvereinbar. Dann sei aber die ganze Bank nicht nötig. Um diesen Zweck zu erreichen, genüge ja der Ankauf von Staatspapieren. Im übrigen müsse man mit diesem Prinzip brechen, wie man überhaupt mit den politischen Begriffen der früheren Zeit im Zionismus gebrochen habe. Die Bank müsse der zionistischen Arbeit in Palästina dienstbar gemacht werden. Darum stellt er den Antrag, die europäischen Geschäfte der Jüdischen Kolonialbank zu liquidieren und die frei werdenden Mittel nach Palästina zu überführen. Gegen diese Kritik und Vorschläge wendet sich der Präsident der Kolonialbank, der einige Vorwürfe des Vorredners zurückweist und darlegt, daß in Palästina jetzt für größere Mittel gar keine Verwendung sei. Im weiteren Verlaufe der Debatte kommen noch Pasmanik, Trietsch und andere zum Worte, die sich wiederum in einer Kritik der Palästinaarbeit der Organisation ergehen.

Zu Beginn der Sitzung hatte Präsident Wolffsohn aus Anlaß eines von der Leitung der Allgemeinen Jüdischen Kolonisationsorganisation in Berlin gegen gewisse Vorwürfe erhobenen Protestes an der Hand von Dokumenten deren antizionistisches Vorgehen nachgewiesen und für seine Behauptung der Verleumdung durch diese Organisation dokumentarische Beweise erbracht.

Donnerstagvormittagsitzung.

In der Donnerstagvormittagsitzung erstattete zunächst Herr Moise Cohen sein Referat über „Die jüdische Einwanderung in die Türkei". Er ging aus von der Toleranz, die die Türken den Juden gegenüber immer gezeigt haben und die von vornherein eine der größten Garantien für die jüdische Einwanderung in die Türkei darstellt. Es gibt keinen Antisemitismus in der Türkei und er ist dort unmöglich. Die Fülle von Nationalitäten, die im ottomanischen Reiche vereinigt sind, schließt insbesondere unter dem neuen Regime auch die Möglichkeit einer Unterdrückung der nationalen Minorität durch die Majorität aus. Darin liegt auch eine Gewähr dafür, daß den einwandernden Juden die Entwicklung seiner nationalen Eigenart möglich sein wird und daß auch gar kein Grund dafür vorhanden ist, sich seiner Nationalität zu entäußern. Selbstverständliche Voraussetzung ist natürlich, daß der einwandernde Jude voll und ganz ottomanischer Bürger wird und den Pflichten gegen seine neue Heimat im weitesten Maße nachkommt. Und diese Gewähr ist gerade für eine jüdische Einwanderung gegeben. Die Interessen der jungen Türkei verlangen es, daß sie eine jüdische Einwanderung unterstützt. Sie findet darin das, was sie am meisten braucht, arbeitsame, intelligente, friedliche und nicht unbemittelte Einwanderer. Und auch die Juden finden in der jungen Türkei das, was ihnen fehlt, ein gastfreundliches Land, dessen weite unbebaute Strecken ihnen die Möglichkeit der äußersten Entwicklung ihrer Fähigkeiten bietet und dem sie ungeheuer nützlich werden können. Die neue Türkei ist für den Zustrom frischen Blutes sehr dankbar und wird einer jüdischen Einwanderung zweifellos sehr sympathisch gegenüberstehen.

Hierauf wurden die zur Palästinadebatte gestellten Anträge zur Abstimmung gebracht. Prof. Dr. Warburg wurde noch einmal eine einhellige Vertrauenskundgebung zuteil.

Der Antrag Dr. Franz Oppenheimers auf Gründung einer Arbeitersiedlungsgenossenschaft in Palästina wird unter stürmischem Beifall einstimmig angenommen. Der Antrag des Herrn Julius Simon, worin zum Ausdrucke gebracht wird, daß die gegenwärtige geschäftliche Tätigkeit der jüdischen Kolonialbank in London außerhalb der zionistischen Interessensphäre liegt, wird mit geringer Mehrheit abgelehnt. Hingegen gelangt ein zweiter Antrag des Herrn Simon, worin die allmähliche äußerste Einschränkung des europäischen Geschäftes der Jüdischen Kolonialbank und die Ueberführung des dadurch frei werdenden Kapitales nach Palästina verlangt wird, trotz des Widerspruches der Bankdirektoren zur Annahme.

Ein Angriff, den der Direktor der Jüdischen Kolonialbank, Herr Cowon, vor dem Kongreß gegen den Leiter des Palästinaressorts Herrn Prof. Dr. Warburg gerichtet und über den schon in den vorhergehenden Sitzungen sich die Delegierten wiederholt sehr absprechend geäußert haben, gelangt heute zur abschließenden Verhandlung. Der Kongreß erklärt, daß er das Vertrauensvotum, das Herr Prof. Dr. Warburg schon mehrfach von diesem Kongreß ausgedrückt worden ist, für genügend ansieht, um über die vorliegenden Anträge, die eine Mißbilligung des Angriffes enthalten, zur Tagesordnung übergehen zu können.

Donnerstagnachmittagsitzung.

In der Sitzung am Donnerstagnachmittag gelangten hauptsächlich organisatorische Fragen zur Erörterung. Eingehend beschäftigte man sich mit der Finanzfrage.

Um 10 Uhr abends trat man zu der

Schlußsitzung

zusammen, die ausschließlich der Vornahme der Wahlen in die Leitung gewidmet war. Hiebei ergaben sich infolge des Umstandes, daß die Mehrheit der die Wahlvorschläge ausarbeitenden Kommission eigentümlicherweise nicht auch einer Mehrheit des Kongresses entsprach. Infolgedessen ergaben sich tiefgehende Differenzen zwischen den Vorschlägen des Permanenzausschusses und den Beschlüssen der Mehrheit des Kongresses, die mehrfach zu einer Vertagung der Sitzung zwecks Ausarbeitung neuer Vorschläge führten. Schließlich wurde nach drei Uhr nachts beschlossen, es hinsichtlich der Leitung beim alten zu lassen, da alle anderen Kombinationen auf unüberbrückbare Schwierigkeiten stießen.

Nach einem kurzen Schlußworte des Vorsitzenden, worin dieser der Stadt und Bevölkerung Hamburgs, den jüdischen Gemeinden und vor allem der Hamburger zionistischen Ortsgruppe den Dank des Kongresses für die freundliche Aufnahme ausgesprochen hatte, schloß gegen 4 Uhr nachts unter Absingung des jüdischen Nationalliedes, der „Hatikwah", der Kongreß. Nach den gefaßten Beschlüssen bleiben die bisherigen Leiter, die Herren D. Wolffsohn (Köln), Prof. Dr. Warburg (Berlin) und J. H. Kann (Haag) an der Spitze und der Sitz der Leitung verbleibt in Köln.

Nationalfondspenden.

Ausweis vom 29. Dezember 1909 bis 4. Jänner 1910.

Selbstbesteuerung:

Gablonz: Ehrw. Rabb. Dr. Herrmann Baneth für 3 Monate . . . . K 3·—

Prag: Emil Wehle für Oktober, November, Dezember . . . . „ 15·—

Teplitz: Jüdischer Volksverein Zion durch Frau Elisabeth Perutz: Berthold Perutz 10·—, Elisabeth Perutz 10·—, Emmy Stein 8·—, Max Abeles 6·—, Dr. Arthur Scheuer 6·—. Je K 4·—: Emmy Scheuer, Dr. Jos. Grünhut, Philipp Doctor, Agnes Landesmann, Ludwig Steiner, Markus Lederer, Felix Bruck, Flora Bruck, Siegm Kohn. Je K 2·—: Ernst Bechert, Rosa Bechert, Helene Birnbaum, Ferdinand Lederer, Julius Kohner, Adolf Kann, Dr. Emil Margulies, Julius Hahn, Bernhard Schlesinger, Karl Bloch, Fanny Schütz. A. Koralek 1·20. Je K 1·—: Leopold Adler, David Bauch, E. Schmoll, Viktor Kopecky für November und Dezember . . . . „ 103·20

K 121·20

Nationalfond-Bogen.

Prag: 1841 Max Stern. Max Stern 1·—, Jakob und Rosa Dubsky —·40, Willi Lebenhart —·40, Camilla Wiener —·30, Else Katz —·30, Fritz Herzog v. Liliendorf —·30, Hermine Stern —·20, Moritz Stern —·20, Rudolf Dubsky —·20, Käthe Stern —·20 zur Eintr. Zion. Studenten . . . . K 3·50

National-Fondspenden.

Budweis: Robert Weißkopf, Ergebnis einer Sammlung zur Eintragung jüdischer Mittelschüler Budweis	K 2·—
Eger: J. H. durch JUC. Ernst Kurz zur Eintragung der Lese- und Redehalle jüdisch. Studenten	„ 10·—
Gablonz: Zionist. Verein Theod. Herzl: Ergebnis bei der Makkabäerfeier 23·40, Frl. Alice Brasch, Wien 1·—, Karl Freudenberg übergab a. d. Namen Martin Deutsch 3·54 zur Eintragung Name folgt	„ 27·94
Dr. Hugo Löw zur Eintragung David Löbl, Karlsbad	„ 10·—
Komotau: Gesammelt am Silvesterabend im Café Habsburg. S. O. Lichtner: Arthur Löwy 2·—, Fritz Konirsch 1·—, S. O. Lichtner 1·—, Ed. Abeles 1·—, Egon Reiniger —·50, Ernst Kann —·50, Frau Prager —·40, Viktor Heller —·30, Moni Taussig —·20, Jakob Kohn —·20, Jul. Hahn —·20, Christov —·20	„ 7·50
S. Otto Lichtner anstatt Kondolenz anl. des Sterbefalles Siegm. Bergmann	„ 1·—
zur Eintragung des Jüdisch. Volksvereines Theod. Herzl 8·50.	
Prag: Anton Glaser anstatt einen Beitrag zur Eintr. Albert Glaser	„ 1·20
MUDr. Alex Bondy u. Frau 10·—, H. R. durch L. B. 5·—, Friedrich Mautner und Frau 2·—, Em. Fleischer 1·— anstatt Kondolenz anl. des Todesfalles Siegm. Bergmann zur Eintr. auf dessen Namen	„ 18·—
Verein Bar Kochba anl. der Promotion Dr. Julian Herrenheiser zur Eintragung Th. Herzl, spolek žid. akad.	„ 10·—
F. M. —·10, Ella T. Radotin —·20, S. Popper —·30, Viktor T. 1·— zur Eintr. Th. Herzl, sp. žid. akad.	„ 1·60
Julius Oplatka anstatt Kondolenz Siegm. Bergmann 1·—, M. S. für Ig. B. 1·— zur Eintr. F. Z. V.	„ 2·—
	K 91·24

Der Ausweis über Oelbaumspenden usw. erfolgt in der nächsten Nummer.

Von der Woche.

Der gläserne Magister.

Es ist nicht recht, in jedem Kunstwerk, das einen Juden zum Schöpfer hat, zu allererst das jüdische Element herausfinden zu wollen. Ueberhaupt bedeutet jeder stärkere nationale Einschlag in der Wirkung eines Kunstwerkes eine Einschränkung der sonst befreienden und — darf ich das Wort gebrauchen? — panpsychistischen Kunst. Das wahre Kunstwerk durchbricht seine nationalen Voraussetzungen. Was aber von diesen übrigbleibt, versteckt sich nur in der Art dieses Durchbruches: in der Form.

Mir kam diese Tatsache bei der im Neuen deutschen Theater am Mittwoch mit so großem Beifall aufgenommenen Premiere „Der gläserne Magister" von unserem heimischen Dichter Friedrich Adler so recht zum Bewußtsein. Das Stück läßt sich von unzähligen Seiten aus interessant beleuchten. Und nur so ganz, ganz nebenbei: Wieviel ist von dem Juden Adler darin zu verspüren? Ich fragte mich zunächst, wer denn in Deutschland noch so ähnliche Stücke schreibt, die einen auf ihren zierlich gleitenden, feinen Reimversen zu jener Höhe heiteren Genießens und Betrachtens emporwiegen, von der aus die Probleme und alle übrigen Erscheinungen unseres Daseins mit einer klaren und ruhigen Lebensfreude uns entgegenleuchten. Und wenn ich ganz äußerlich sage: nur noch Fulda und höchstens — als Einakterdichter — auch Blumenthal, also wieder Juden, so glaube ich vielleicht einen Teil der Antwort auf meine erste Frage gefunden zu haben. In der markanten Betonung einer einschmeichelnden Form liegt das Jüdische bei diesen Dramatikern. Dieses Moment ließe sich nach seinem Wesen und nach seiner Begründung noch viel weiter ausdenken und wohl auch auf andere Gebiete der Kunst ausdehnen. t.

Israelitische Kultusgemeinde-Repräsentanz.

Unter Vorsitz des ersten Vizepräsidenten Dr. Ludwig Bendiener fand Sonntag, den 2. Jänner 1910, eine ordentliche öffentliche Sitzung der Repräsentanz im neuen Sitzungssaale des Rathauses statt. (Am Präsidium auch der zweite Vizepräsident kais. Rat Haurowitz anwesend.) Zu Beginn der Sitzung teilt der Vorsitzende mit, daß Herr Josef Ovadia aus Konstantinopel anläßlich seines Besuches in Prag 50 Kronen zur Verteilung an Arme dem Präsidium übermittelt habe. Als Vertreter der Repräsentanz im Institut für unentgeltlichen Arbeitsnachweis wird das Mitglied derselben, Herr Waldstein, bestellt. — Der Prager Magistrat stellt das Gesuch, betreffend die Regelung der Stellung der israelitischen Religionslehrer an den öffentlichen Schulen der Repräsentanz zurück mit dem Bemerken, dasselbe direkt an den Landesschulrat leiten zu wollen. — Die von kais. Rat Haurowitz erstatteten Berichte, betreffend die Schlußrechnungen der Bibliothek und des Armeninstitutes für die Jahre 1907 und 1908, werden zur Kenntnis genommen und den betreffenden Verwaltungen das Absolutorium ohne Debatte erteilt. — Namens der Synagogenaufsichtskommission beantragt der Referent k. k. Finanzrat Koscherak, die betreffenden Synagogen aufzufordern, gewisse Aufklärungen betreffs der von ihnen aufgestellten Präliminarien zu geben, da sich hinsichtlich derselben zwischen den einzelnen Synagogen schwer begreifliche Differenzen ergaben. So bemerkt der Referent, daß z. B. die Klaussynagoge hinsichtlich der Einnahmen und der Ausgaben Ziffern aufgestellt hat, deren Konsequenz ein „Draufzahlen" seitens der Gemeinde wäre. Ueber Intervention des Vorsitzenden wird die Angelegenheit bis zur Rückkehr des ständigen Referenten in dieser Sache in suspenso belassen. Auf Grund des Referates und Antrages des Vorsitzenden beschließt die Versammlung, die Zahl der isr. Religionsunterrichtsstunden an den čechischen Volksschulen von 15 auf 17 zu erhöhen und den Unterricht in der ersten und zweiten Klasse auf der Altstadt separat erteilen zu lassen. Hierauf vertrauliche Sitzung.

Vortrag Dr. A. Mossinson.

Der Professor am hebräischen Gymnasium zu Jaffa, Dr. A. Mossinson, sprach am Dienstag abends als Gast des jüdischen Volksvereines im Festsaale des jüdischen Rathauses vor einer zahlreichen Zuhörerschaft über die Entwicklung der jüdischen Kultur in Palästina. Der Vortragende zeigte in seinen einleitenden Worten, wie in Palästina durch die Verneiner des Galuth seit den Tagen der Bilu ein altneues jüdisches Leben entsteht. Während das Judentum in der Diaspora als Minorität einen erfolglosen Kampf gegen die den Volkskörper zersetzenden Einflüssen der Umwelt führt und so immer mehr seine inneren Kräfte verliert, schafft die Judenheit Palästinas immer neue Werte. Auf dem Boden nationaler Vergangenheit ersteht wieder die alte Nationalsprache, das Hebräische. Das hebräische Wort hat hier freie Bewegung und darum auch Leben, es hat seinen ursprünglichen Boden, seine Natur. Die Juden, die Jahrhunderte hindurch mit der Natur nicht in Berührung kamen, haben in wunderbarer Weise das, was man altpalästinensisch nennen könnte, in sich erhalten. Sowie sie wieder in ihr altes Heimatland kamen, wurden die alten sprachschöpferischen Kräfte nicht zum mindesten durch die verwandte arabische Umgebung angeregt, wieder lebendig und neue gewonnen. Die hebräische Sprache hat auch neue Gedanken gebracht, neue literarische Werte und Gattungen zu schaffen begonnen. Es gibt wohl viele große jüdische Dichter im Galuth, aber was sie darstellen, ist eben das Leben in der Zerstreuung mit seinen unnatürlichen Bedingungen. Die kleine Literatur Palästinas kennt schon Dorfgeschichten, schlichte Erzählungen mit der Freude am Boden und seinen Gaben, Idyllen, Lieder, die uns an manche bisher unverständlich gebliebene

„Sie Spötter, Sie, Sie verstehen mich doch gut — ich meinte —"

„Ich weiß wohl, was Sie meinten, aber ich muß Ihnen zu meinem größten Bedauern bemerken, daß ich noch nicht heiraten werde, da ich noch keine Frau ernähren kann."

„Seien Sie mir hundertmal mochel (verzeihen Sie mir), Herr Reiner, das ist einfach nicht wahr. Sie haben ein Einkommen, das ganz wohl zur Gründung eines eigenen Hausstandes hinreicht. Dann wird das Haus, das noch ihrem gottseligen Vater geblieben ist, und das Ihre Frau Mutter lebenslang zum Nutzgenusse hat, über hundert Jahre auf Sie fallen, da Sie das einzige Kind sind."

Reiner lachte laut auf. „Ich fürchte sehr, die alte Baracke wird noch zu Lebzeiten meiner Mutter auf uns alle fallen, wenn sie nicht zuvor von der Stadt angekauft wird."

„Na, so sehen Sie, Herr Reiner! Die Stadt muß das Haus kaufen, denn es liegt gerade am Wege, wo die neue breite Straße gebaut werden soll. Ich habe den Plan gesehen. Und da können Sie fordern, was Sie wollen. Ich sage Ihnen, Herr Reiner, das alte baufällige Haus mit dem schiefen Dache repräsentiert heute einen größeren Wert als irgend ein Haus am Graben oder Roßmarkt. Da aber bis dahin noch eine ziemliche Zeit verstreichen wird, so habe ich durch eine reiche Partie dafür gesorgt, daß Sie in gute, ja glänzende Verhältnisse geraten. Aber hier auf offener Gasse kann man solch wichtige Sache nicht besprechen; kommen Sie da mit mir in die Weinstube, Sie haben ja gewiß auch Hunger und Durst, Chomez (Gesäuertes, also am Passachfeste verboten) essen Sie doch gewiß auch nicht."

„Aber, wo denken Sie hin?"

„Also sehen Sie, daß ich recht habe, junger Herr! Ich hab' es gleich zu dem Vater von dem Fräulein, was ich

Malchen Löwit war das etwas ganz anderes. Keine jener Schmeicheleien, mit denen er sonst im Verkehre mit anderen jungen Mädchen nur so umherwarf, wollte ihm über die Lippen, wenn er mit dem ernsten Mädchen sprach, das so ganz eigenartig war, so ganz anders als die anderen. Wenn sie ihre rehbraunen, von langen, schwarzen Wimpern umschatteten Augen vor ihm aufschlug, da las er in diesem Blicke etwas, was ihm wie Liebe, wenigstens Interesse für ihn zu sein schien, und von Interesse zur Liebe sei ja nur ein Schritt, gestand er sich. Doch war dieser Blick gleichfalls so ernst, daß eine Abweisung auch gleichzeitig ein Aufgeben ihres bisherigen trauten Verkehres zur Folge gehabt hätte. Darauf wollte er es aber nicht ankommen lassen, denn ein gelegentliches Gespräch, ein Meinungsaustausch mit der heimlich Geliebten war ihm unentbehrlich geworden, wie die Luft, die er atmete. Weit lieber ertrug er daher die peinliche Ungewißheit über die Gefühle des schönen Mädchens für ihn, als daß er die vollständige Trennung von ihr gewagt hätte.

Die Liebesworte an die Heldin des Hohen Liedes hatten alle seine Liebessehnsucht neu entfacht. Wohl hatte der Prediger in der Synagoge erklärt, daß diese Bibelworte im Hohen Liede nur bildlich zu nehmen seien, daß sie eigentlich das Verhältnis Gottes zu seinem Volke Israel kennzeichnen, dem Volke, das er sich angelobet mit Gerechtigkeit und Recht, aus Liebe und Zärtlichkeit.

Aber Karl Reiner nahm diese Worte wörtlich. Für ihn war der Zuruf an die schöne Schäferin die Aufforderung, auch seinerseits sein Glück zu wagen und der geliebten Mali das Herz zu Füßen zu legen. War ja heute Schabbes Chalhamoed (Sabbat der Halbfesttage), wo so viele Verlobungen zustande kommen. Wenn auch die seine selbst im günstigsten Falle nicht offen proklamiert werden konnte, da noch so manche Hindernisse zu beseitigen waren,

Bibelstellen gemahnen. Nicht nur das Judentum Palästinas fühlt den Boden unter den Füßen, auch die Literatur wird bodenständig. Die Schulen Palästinas zeigen immer mehr nationales Gepräge, die hebräische Sprache findet selbst in Schulen ihren Eingang, die von nichtzionistischen Vereinen begründet wurden. Der Kindergarten ist die Retorte, in der das jüdische Kind naturgemäß erzogen wird, die Volksschule und Mittelschule verbinden es fest mit dem Heimatlande und seinem Namen und lassen in ihm keine Furcht vor der Außenwelt aufkommen. Ohne Zwang und Druck wird die heranwachsende Generation nationaljüdisch. Der Redner zeigte noch, wie die Kunstgewerbeschule Bezalel im Volke den Sinn für das Schöne weckt, das leider unserem Volke solange fremd geblieben war, und wie diese neue jüdische Kunst selbst auf die Juden des Galuth wirken könne, die dem zionistischen Gedanken fernstehen. Palästina wird und muß ja zum Zentrum der Judenheit werden.

Lebhafter Beifall lohnte die trefflichen Ausführungen des Vortragenden, der durch die tiefdurchdachte Rede die gespannte Aufmerksamkeit aller Zuhörer bis zum letzten Augenblicke rege erhielt. In der darauffolgenden Diskussion beantwortete Herr Dr. Mossinson die an ihn gerichteten Fragen betreffend die Einrichtung des hebräischen Gymnasiums in Jaffa und die Schaffung neuer hebräischer Termini in so vollkommener Weise, daß die Versammlung durch diese Antwort noch mehr in der Ueberzeugung gestärkt wurde, einen der tüchtigsten Vorkämpfer nationaler Sprache und Kultur kennen gelernt zu haben.

---

* **Boykott in Eger.** Aus Eger wird uns geschrieben: Die Frechheit, mit der die hiesigen Alldeutschen aller Schattierungen gegen die Juden hetzen, übersteigt alle Grenzen. Wir kommen uns hier wie vogelfrei vor. In dem alldeutschen Blättchen werden die deutschen Frauen und Mädchen des Egerlandes und des Ascher Gebietes aufgefordert, die jüdischen Geschäfte wie die Pest zu meiden. Zu dieser infamen Verrufserklärung bedienen sich die tapferen Alldeutschen eines im Abgeordnetenhause immunisierten Aufrufes, der schon einmal konfisziert worden war. Dagegen ist man natürlich machtlos, solange der Präsident des Parlamentes solche Immunisierungen duldet. Aber er heißt ja Pattai!

* **Festabend des Vereines „Bar Kochba".** Wie bereits mitgeteilt, ist das Programm des Festabends, welcher am 18. Jänner 1910 um halb 9 Uhr abends im Prunksaale des „Hotel Zentral" stattfindet, folgendermaßen zusammengestellt: 1. Abteilung: Jakob Wassermann: „Ueber die Stellung des jüdischen Künstlers in der deutschen Literatur"; Vorlesung eigener Dichtungen (gedruckter und ungedruckter). 2. Abteilung: Berthold Feiwel: „Die Einwirkung der neujüdischen Bewegung auf das Judentum"; Leo Gollanin: Vortrag jüdischer Volkslieder. — Der Vorverkauf zu dieser Veranstaltung, für die sich bereits jetzt das lebhafteste Interesse kundgibt, beginnt Freitag, den 7. Jänner 1910, bei Eman. Wetzler, Ferdinandstraße Nr. 36, M. u. M. Wltžek, Graben 33, und im Vereinslokale, Benediktgasse 1. Logen 25 Kronen, Sitzplätze 10, 6 und 3 Kronen, Stehplätze 1 Krone.

* **Trauung.** Am Sonntag, den 9. Jänner, 1 Uhr mittags, findet im isr. Tempel zu Teplitz die Trauung des Frl. Marta Riethof, Tochter des Fabrikanten Herrn Alfred Riethof in Teplitz, mit Herrn Hans Fischmann, Prokuristen der Triptis A.-G., Sohn des kaiserlichen Rates Herrn Karl Gottlieb Fischmann in Prag, statt.

Jüdischer Schulverein. Die konstituierende Generalversammlung des Jüdischen Schulvereines, der in der nächsten Zeit mit seiner Tätigkeit beginnen wird, hat am 30. v. M. stattgefunden.

* **Jüdische Toynbeehalle.** Der gestrige Vortragsabend wurde mit einem Vortrage des Herrn Dr. M. Hönig über Luftschiffahrt eröffnet. Die interessanten Ausführungen des Redners, welcher alle auf die Eroberung der Luft abzielenden Erfindungen von den Anfängen bis zum heutigen Stadium beleuchtete, fanden den lebhaften Beifall des zahlreichen Auditoriums. Hierauf spielte die Pianistin Frl. Martha Kauders Beethovens Menuett, Grünfelds Mazurka und Dvořaks Koboldtanz und bekundete mit dem brillanten Vortrage derselben eine vorzügliche Technik, sowie auserlesenen musikalischen Geschmack. Stürmischer Beifall folgte diesen genußreichen Darbietungen.

* **Der Verband isr. Religionslehrer an den Mittelschulen in Böhmen** veranstaltete in den heurigen Winterferien ebenso wie im Vorjahre Ferialkurse für die isr. Religionslehrer an Volks- und Bürgerschulen. Die Teilnahme seitens der Zuhörer war trotz der ungünstigen Jahreszeit und der mit dem mehrtägigen Aufenthalte in der Großstadt unerwartet lebhaft.

* **Bußpredigten.** Die am 10. Jänner stattfindenden Bußpredigten werden um 2 Uhr nachmittags von Herrn Dr. Samuel Arje, Rabbiner in Smichov, weiters nach dem beendigten Minchagebet von Herrn Oberrabbiner Dr. N. Ehrenfeld in der Klaussynagoge abgehalten.

* **100. Geburtstag.** Auf Schloß Kladrau feierte am 25. v. M. Herr Samson Weiner, geboren am 25. Dezember 1809 in Darmschlag, seinen hundertsten Geburtstag bei voller Geistesfrische. Er liest und schreibt ohne Brille, geht ohne Stock über Stiegen und zittert noch gar nicht. Herr Weiner widmete sich von Kindheit auf ganz dem Judentum. Er hat durch mehr als sechzig Jahre unentgeltlich in seinem Geburtsorte Darmschlag und in seinem jetzigen Aufenthaltsorte Kladrau vorgebetet.

* **Die Prager Ortsgruppe der Poale Zion** veranstaltet am Sonntag, den 16. d. M., um halb 10 Uhr vormittags im Saale der „Typogr. Bes." (Smetschkagasse) eine große öffentliche Versammlung, in welcher S. Kaplansky-Kaplan aus Wien über „Das jüdische Proletariat in der Internationale" referieren wird. Am selben Tage wird Herr Kaplanski über „Judenstaat und Zukunftsstaat" in einer auf Grund des § 2 V.-G. einberufenen Versammlung um 8 Uhr abends im unteren Lokale der Produktenbörse sprechen. Legitimationen zu dieser Versammlung sind am Sonntag vormittags, Mittwoch und Samstag abends im Vereinslokale, Café „Merkur", Elisabethstraße, sowie bei allen Mitgliedern erhältlich.

Korrespondenzen.

Beraun. Vor vierzehn Tagen wurden hier Wahlen in den Kultusvorstand vorgenommen. Zum erstenmal seit Menschengedenken bildete sich eine Opposition, die den Absolutismus, das Erbrecht in den Kultusämtern aufheben wollte, jene Herren entbehren wollte, die nie jüdische Interessen kannten. Der Kultusvorsteher erklärte, sein Amt nicht mehr annehmen zu können, weil er nicht einstimmig gewählt wurde.

Heřman-Městec. Die hiesigen jüdischen Studenten veranstalteten am 1. Jänner im Sitzungssaale der Kultusgemeinde, der ihnen bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden war, einen Vortragsabend. Herr Emerich Hoffmann („Bar Kochba") eröffnete ihn mit einem Vortrage über „Die jüdische Moderne". Ebenso fesselnd als instruktiv war die Schilderung der jüdischen Emanzipation, die im Geiste und Laufe unserer Zeit in die jüdische Moderne überging, welche in der Erkenntnis der Volkskraft und in der Erhaltung derselben wurzelt. Er bewies an vielen Beispielen, wie dieses geweckte Bewußtsein bei jüdischen Künstlern aller Gebiete Formen annimmt. Eingehender besprach er die beiden Typen: Morris Rosenfeld (Jargon) und Ch. N. Bialik (Hebräisch). Das bekannte erste Gedicht „An den Vogel" des 17jährigen Bialik trug Herr Hermann Traub recht sinngemäß vor. Hierauf las Herr Rudolf

---

so mußte er doch heute ihr Versprechen erlangen, daß sie einst die Seine werde, bis es seinem Eifer und Fleiße gelinge, diese Hindernisse wegzuräumen.

Als Reiner so gedankenvoll und von dem ernsten Entschlusse beseelt, noch heute abends mit dem geliebten Mädchen ein ernstes Wort zu sprechen, die Gasse herabschritt, um in die Geistgasse einzubiegen, hörte er hinter sich seinen Namen rufen. Er wendete sich um, und hinter ihm stand ein altes, schiefes Männchen, welches ihm mit seinen kleinen, rotumränderten Aeuglein vertraulich zuwinkte. Es war dies ein von jedermann gekannter Hausierer, der mit Strümpfen und anderen Trikotwaren von Haus zu Haus ging und nicht nur seine Ware gegen gangbare Münze umsetzte, sondern auch gar manche Neuigkeit anbrachte und andere dafür eintauschte.

Ja, früher hatte er ein leichtes Spiel. Da wohnte alles hübsch beieinander in der Gasse; einer kannte genau den anderen und seine Verhältnisse, aber jetzt war alles auseinander gesprengt. Die Juden wohnten zerstreut in allen Teilen der Stadt, ja, selbst am Hradschin wohnten schon welche. Das hyperbelische Sprichwort: Wenn man am Jom Kippur (Versöhnungstag) am Hradschin zu Prag eine trefene (verbotene) Wurst aufschneidet, springt ein Jud heraus — hatte in der Jetztzeit seine Bedeutung verloren. Aber für Moses Hecht war kein Weg zu weit, keine Treppe zu steil, wo es galt, ein Geschäft zu machen, eine Neuigkeit los zu werden oder eine dritte zu erfahren. Er war das lebende Auskunftsbureau der Prager Judenheit und bis hinaus in die entlegenste Vorstadt erstreckte sich seine Popularität, auf die er nicht wenig stolz war.

„Wohin, junger Herr?" rief Moses dem jungen Manne zu.

„Zu meinem Onkel, ihm gut Jom tov (Gute Feiertage) sagen."

„Das ist schön von Ihnen, Herr Reiner, daß Sie dem Bruder Ihres seligen Vaters soviel Achtung beweisen. Aber das eilt ja nicht. Wir haben ja noch viereinhalb Tage Jom tov vor uns. Während dieser Zeit werden Sie noch Gelegenheit haben zu Ihrem Gut Jom tov-Wunsch. Aber dasjenige, das ich mit Ihnen zu besprechen habe, ist unaufschiebbar. Können Sie mir ein Stündchen widmen, lieber Freund, zu einer wichtigen Mitteilung?"

„Ich habe wirklich momentan keine Zeit. Sie wissen, daß ich nicht leicht abkommen kann. Wenn nicht heute Jahrzeit nach meinem teuren Vater wäre, so hätte ich kaum in Schul gehen können. Ich bin nicht mein eigener Herr."

„Nun sind Sie es aber einmal gewesen und der Vormittag ist ohnehin pfutsch, so können Sie mir den Rest desselben widmen. Es sieht ohnehin traurig in unserem lieben Prag aus," fuhr Hecht fort, „unsere Väter würden sich im Grabe umdrehen, wenn sie sehen würden, wie es zugeht, wie ihre Kinder trotz der Sabbat- und Festtage im Geschäft und Kontor arbeiten müssen, daß sich Gott erbarme. Aber morgen, an den christlichen Ostern, da wird allgemeiner Feiertag sein. Da werden unsere Geschäfte gesperrt und die jüdischen Söhne Prags alle geschniegelt und gebügelt einhergehen, wie die Chassanim (Bräutigam). Apropos, weil ich davon gerade rede. Ich hätte eine passende Partie für Sie. Ein Mädel, wie für Sie von Schesches jemei beresches (sechs Schöpfungstagen) geschaffen."

„Na, so eine alte mag ich nicht," entgegnete Reiner lachend, „für die hätten Sie mit weiland Methusalem reden sollen, oder wissen Sie noch etwas Besseres? Am Ende entschließt sich Ahasver, der ewige Jude, noch mal zu ihr, trotzdem er auch um ein paar tausend Jährchen jünger sein soll."

Löwit die Novelle „Zwei Ideale“ und Violas „Der Neger“. Der elegische Schwank „Im Speisewagen“ von Theodor Herzl — mit verteilten Rollen gelesen — wirkte sehr gut. Abwechslung ins Programm brachte Herr Rudolf Scharpner mit Bedas: Fall Backs „Nikolofest“; er fand reichlichen Beifall. Zum Schluß las H. Hoffmann den „Jüdischen Mai“. — Der Abend war gut besucht und alle hatten das Bewußtsein, Proben eines lebensfrohen, modernen Judentums kennen gelernt zu haben.

Přibram. Vor wenigen Tagen fanden hier unter großer Teilnahmslosigkeit Wahlen in den Kultusvorstand statt. Der alte Vorstand wurde wiedergewählt, denn außer ihm sind an der Wahlurne so viele erschienen, daß man sie an den Fingern hätte zählen können.

Familiennachrichten der Woche.

(Aufnahme in diese Rubrik kostenlos).

Verlobungen.

Frl. Marta Schablin, Weinberge, mit Herrn Rudolf Huppert, Wien. — Frl. Irma Maier, Lichtenstadt, mit Herrn Rudolf Spatzier, Prag. — Frl. Milka Pick, Melnik, mit Herrn Ing. Leo Neuschüler, Linz. — Frl. Ida Stukhart mit Herrn Prof. Max Weiß, Prag. — Frl. Ida Traub, Prag, mit Herrn Oskar Fischl, Prag. — Frl. Selma Radnitz, Prag, mit Herrn Isidor Kurzmann, Wien. — Frl. Leontine Fried, Tabor, mit Herrn Adolf Kohn, Schlan. — Frl. Emilie Libochowitz, Chlumec a. C., mit Herrn Moritz Biedermann, St. Gotthard (Ungarn). — Frl. Hermine Samuel, Liebořitz, mit Herrn Emil Adler, Libautal. — Frl. Elsa Stimmer, Pilgram, mit Herrn Rudolf Bergmann, Wien. — Frl. Alice Fränkel, Berlin, mit Herrn Erwin Klemperer, Prag-Žižkov. — Frl. Frieda Kohn, Klein-Outěchowitz, mit Herrn Richard Čapek, Pollerskirchen. — Frl. Wilma Löwy, Pilsen, mit Herrn Adolf Bergoffen, Graz. — Frl. Erna Zeckendorf, Prag, mit Herrn Karl Beck, Regensburg. — Frl. Kätchen Steiner, Schüttenhofen, mit Herrn Rudolf Steiner, Kolin. — Frl. Marie Herrmann, Joachimsthal, mit Herrn Berthold Kohn, Berlin. — Frl. Reserl Hackl, Bischofteinitz, mit Herrn Harry Beck, Wien.

Vermählungen.

Frl. Mimi Grünbaum, Wien, mit Herrn Ing. Franz Weiß, Prag. — Frl. Martha Riethof, Teplitz, mit Herrn Hans Fischmann, Prag.

Verstorbene.

Martha Glas, Žižkov, 5 J. — Albert Epstein, Saaz, 58 J. — Therese Hahn, geborene Fantl, Wolin. — Richard Sembrich, Prag. — Albert Fürth, Rabbiner, Neustraschitz. — Emil Mahler, Prag, 34 J. — Ernestine Basch, geb. Schwarz, Wien, 60 J.

Theater-Repertoire.

Königl. Landestheater.

Samstag, den 8. Jänner: **Hohe Politik.** — Sonntag, den 9. Jänner: 25. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Drei Paar Schuhe.**

Neues Deutsches Theater.

Freitag, den 7. Jänner: **Der gläserne Magister.** — Samstag, den 8. Jänner: **Ein Walzertraum.** — Sonntag, den 9. Jänner: 2 Uhr: 3. Vorstellung des Vereines deutscher Arbeiter in Prag: **Wenn ich König wär'.** Anfang 7 Uhr: **Miß Dudelsack.** — Montag, den 10. Jänner: **Hohe Politik.**

Král. české zemské divadlo v Praze.

Národní divadlo.

Freitag, den 7. Jänner Ballettpantomime »Z POHÁDKY DO POHÁDKY«. Samst. den 8. Jänner Schiller's Trilogie »VALDŠTEJN«. Sonntag den 9. Jänner nachm. Märchen »KRAKONOŠ«, aben. Foerster's Oper »EVA«. Montag den 10. Jänner Smetana's Oper »DALIBOR«.

Městské divadlo Král. Vinohrady.

Freitag den 7. Jänn. Jesenská's Drama »ESTERA«. Samstag den 8. Jänner nachmittags Nestroy's Posse »LUMPACIVAGABUNDUS«, abends Adam's Oper »POSTILLION Z LONJUMEAU«. Sonntag, den 9. Jänner nachm. Fall's Operette »ROZVEDENÁ PANÍ«, abends Operette »JOCKEYKLUB«. Montag, den 10. Jänner Drama »ESTERA«.

Israel. Beerdigungs-Brüderschaft in Prag.

Einladung

zu den statutengemäß am ערב ר"ח שבט stattfindenden

Buß-Predigten

die Montag, den 10. Jänner 1910, um 2 Uhr Nachm. in der Klaus-Synagoge

von Sr. Ehrw. Herrn Rabbiner Phil. Dr. Samuel Arje

und nach beendetem מנחה-Gebete (welches um 4 Uhr beginnt)

gleichfalls in der Klaus-Synagoge

von Sr. Ehrw. Herrn Oberrabbiner Phil. Dr. Nathan Ehrenfeld abgehalten werden.

Die Funktion des erwähnten Gebetes ist Herrn Kantor Julius Löwy übertragen.

1022

16 h per Zeile. **KLEINER ANZEIGER.** 16 h per Zeile.

Auskünfte und Entgegennahme von Offerten unentgeltlich. Briefliche Anfragen nur gegen Rückporto.

Der Wohlfahrtsverein

Bene Isroel

in Prag

gewährt seinen Mitgliedern Benefizien in folgenden Fällen:

a) bei Notlage;

b) bei erreichtem 60. Lebensjahre nach 15jähr. Zugehörigkeit zum Vereine;

c) Den Angehörigen der wirklichen Mitglieder im Todesfall.

Die Höhe dieser Unterstützungsbeträge richtet sich nach der jeweiligen Anzahl der wirklichen Mitglieder. Die Altersgrenze der neu aufzunehmenden Mitglieder ist mit 50 Jahren festgesetzt. Es finden daher noch die im Jahre **1859** geborenen Aufnahme. 908

Auskünfte erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen der **Obmann Dr. Friedrich Tub, Advokat, Prag, Wasserg. 15. Tel. 2826.**

Jüdische Künstler,

welche bereit wären, bei den allwöchentlichen Vortrags-Abenden der jüdischen Toynbee-Halle mitzuwirken, werden gebeten, sich schriftlich bei Herrn **J. M. Redisch,** Prag, Smečkagasse Nr. 34 zu melden. 1007

Jüdischer Volksverein

937] **in Prag.**

Ausschußsitzung

Samstag den 8. Januar

um 8 Uhr abends

im Jüd. Vereinsheim.

Gottesdienst-Ordnung im

Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Tempel.

Freitag, den 7. abends 4·15

Neumondverkündigung.

Samstag, Haschkamah 6·30

II. Gottesdienst 8·45

abends 5·05

An Werketagen Früh 6·45

241] Abend 4·—

Verantwortlicher Redakteur: Robert Eisler. — Druck und Verlag von Richard Brandeis in Prag.